

**Claudia Wiesemann, Alfred Simon (Hrsg.) (2013). Patientenautonomie. Theoretische Grundlagen – Praktische Anwendungen**

**Mentis Verlag, Münster 2013, 455 Seiten  
ISBN 978-3-89785-804-6**

Das Konzept der Patientenautonomie bietet auf den ersten Blick wenig Stoff für eine kontroverse Auseinandersetzung. Zum einen wird der hohe Stellenwert des Autonomieprinzips, das Patientinnen und Patienten das Recht zuschreibt, über zentrale Aspekte ihres Lebens selbst zu bestimmen, in der gegenwärtigen medizinethischen Debatte von niemandem ernsthaft in Frage gestellt: Die Auffassung, dass letzten Endes die mündige Patientin die Entscheidungshoheit hat, wenn es um die Auswahl, die Durchführung oder den Abbruch medizinischer Behandlungen geht, prägt sämtliche Bereiche der medizinischen Praxis und ist grundlegend für das moderne Verständnis der Arzt-Patienten-Beziehung. Zum anderen gibt es spätestens seit Beauchamp und Childress' *Principles of Biomedical Ethics* eine Standardfassung dieses Prinzips, die sich durch ihren Anwendungsbezug und ihre theoretisch sparsame Formulierung breit durchsetzen und in der gegenwärtigen medizinethischen Debatte schon beinahe axiomatischen Status erlangen konnte.

Im Vorwort zum vorliegenden Sammelband weisen die Herausgeberin und der Herausgeber jedoch zu Recht darauf hin, dass diese Sichtweise verkürzt und unbefriedigend ist: Weder leuchtet angesichts der ausdifferenzierten philosophischen, theologischen und juristischen Auseinandersetzung über Bedeutung und Grundlagen personaler Autonomie ein, weshalb Beauchamp und Childress' Vorschlag unhinterfragt akzeptiert werden sollte, noch ist unmittelbar ersichtlich, wie auf dieser Grundlage aktuell diskutierte Versuche der Erweiterung des Autonomiekonzepts beispielsweise auf Gruppen oder bezogen auf die reproduktive Selbstbestimmung aufgenommen werden können. Zudem bleibt unklar, wie die Standardkonzeption mit den drängenden Problemen umgehen kann, die sich im Bereich der Anwendung des Autonomieprinzips auf Kinder, demenz- oder psychisch kranke Menschen ergeben.

Der erklärte Anspruch der in diesem Band versammelten Texte ist es daher, das Konzept der Patientenautonomie im Rahmen einer «kritischen Bestandsaufnahme» eingehend unter die Lupe zu nehmen und durch die systematische Auseinandersetzung aus theoretischer und praktischer Perspektive neuen Schwung in die Debatte zu bringen. Die Beiträge schwanken dabei zwischen Überblicksartikeln (z.B. zu philosophischen Autonomiekonzeptionen oder theologischen Perspektiven), die hilfreich für einen schnellen Einstieg ins Thema sind, und der Behandlung sehr enggefasster Forschungsfragen (z.B. zur Patientenautonomie bei tiefer Hirnstimulation oder der Frage, ob das Prinzip der Patientenautonomie eine *Pflicht* für Patienten beinhaltet, sich informieren zu lassen), die inhaltlich über eine Einführung bereits hin-

ausgehen und eher für Spezialistinnen und Spezialisten von Interesse sein dürften. Besonders hervorzuheben ist dabei die in mehreren Artikeln diskutierte Frage nach der Möglichkeit der Autonomie von Kollektiven, mit der eine interessante Erweiterung des gängigen Autonomiekonzepts thematisiert wird.

Die Diversität der Beiträge macht zugleich die Stärke und die Schwäche des Bandes aus: Zwar macht die Annäherung an das Thema Patientenautonomie aus den verschiedenen disziplinären Perspektiven und bezogen auf unterschiedlichste praktische Fragestellungen den Facettenreichtum der Debatte und das weite Anwendungsspektrum des Autonomiekonzepts deutlich, dafür fehlt es dem Band aber an Kohärenz und den einzelnen Beiträgen an Bezügen zueinander. Da diese aufgrund ihrer unterschiedlichen Ausrichtung mehr oder weniger unverbunden nebeneinanderstehen, wäre jeweils ein kurzer Überblick über das in den einzelnen Teilkapiteln diskutierte Thema hilfreich gewesen. Dies hätte die Einordnung der einzelnen Beiträge in die Gesamtdebatte und die Einschätzung des Stellenwerts der einzelnen Überlegungen wesentlich erleichtert.

Damit soll aber die Leistung dieser Textsammlung nicht geschmälert werden, die erstmals einen deutschsprachigen Zugang zur aktuellen Debatte um die Patientenautonomie ermöglicht und für diese fraglos eine Bereicherung darstellt. Aufgrund seiner Ausrichtung ist er sowohl für an theoretischen Grundlagen als auch für an Anwendungsfragen interessierte Medizinethikerinnen und Medizinethiker von Interesse.

*Andreas Maier, Zürich*

**Sigrid Sterckx, Kasper Raus, Freddy Mortier (Eds.) (2013). Continuous Sedation at the End of Life. Ethical, Clinical and Legal Perspectives.**

**Cambridge University Press, 285 Seiten  
ISBN 978-1-107-03921-6**

Die kontinuierliche Sedierung ist eine palliativmedizinische Massnahme, die aktuell immer häufiger angewendet wird, obwohl sie spezielle ethische, klinische, aber auch rechtliche Probleme aufwirft. Wie in den ersten Beiträgen dieses Sammelbandes thematisiert wird, ist bis heute eine einheitliche Definition dieser speziellen Form der palliativen Sedierung nicht auffindbar, was zu erheblicher Verunsicherung in der medizinischen Praxis sowie zu Problemen in der palliativmedizinischen Forschung führt. Eine weitverbreitete Definition bezeichnet die kontinuierliche Sedierung als eine Massnahme der *ultima ratio*, bei der ein Patient in der terminalen Phase einer Erkrankung in einen Zustand der Bewusstlosigkeit bis zum Todeseintritt versetzt wird. Das Ziel bei deren Einsatz ist die Linderung von unerträglichen, therapieresistenten Symptomen bzw. Leiden.

Der vorliegende Sammelband will, nach der Intention der Herausgeber, den Trend zu einem verstärkten Ein-

satz dieser Massnahme beleuchten und die Frage aufwerfen, ob dieser eine wünschenswerte Entwicklung sei. Erwartungsgemäss fällt die Antwort auf diese Frage nicht eindeutig aus. Das hängt damit zusammen, dass der Einsatz der kontinuierlichen Sedierung das Verständnis von Konzepten wie Personsein, Autonomie und Lebensqualität berührt, daneben auch Vorstellungen des guten Sterbens und der angemessenen medizinischen Begleitung von Sterbenden. Der Sammelband besteht durchgehend aus guten Beiträgen von Autoren, die eine ausgewiesene Expertise in der Materie aufweisen. Die unterschiedlichen Probleme, die mit der kontinuierlichen Sedierung zusammenhängen, werden umfassend dargestellt und aus Sicht unterschiedlicher Disziplinen (Philosophie, Medizinethik, Medizin, Pflegewissenschaft, Rechtswissenschaften und Public Health) besprochen, was die Lektüre des Buches nicht nur informativ, sondern ebenfalls spannend macht.

Probleme bei der Anwendung dieser Massnahme hängen zunächst mit der Indikation zusammen: So besteht beispielsweise Uneinigkeit darüber, ob neben klinischen Symptomen wie Dyspnoe, Schmerzen und Übelkeit auch psycho-existentielle Leiderlebnisse als Indikation für die kontinuierliche Sedierung zugelassen werden sollten. Auf grundsätzlicher Ebene wird darüber debattiert, ob das Lindern von unerträglichen, therapierefraktären Symptomen überhaupt die komplette Auslöschung des Bewusstseins des Patienten oder gar den möglichen früheren Eintritt des Todes rechtfertigen kann. Diese Debatte beruht letztlich auf unterschiedlichen Interpretationen der Theorie einer Handlung mit Doppelwirkung, die in einigen Beiträgen ausführlich erläutert werden. Ein weiterer zentraler Streitpunkt, der in mehreren Beiträgen problematisiert wird, betrifft die Abgrenzung der kontinuierlichen Sedierung von anderen Formen der Sterbehilfe. Dabei ist die Frage von zentraler Bedeutung, ob eine kontinuierliche Sedierung mit der Einstellung der Flüssigkeits- und Nahrungszufuhr einhergehen sollte. Auf der einen Seite wird die Aufrechterhaltung der Flüssigkeits- und Nahrungszufuhr als eine unnötige Massnahme angesehen, auf der anderen Seite wird betont, dass die Kopplung der kontinuierlichen Sedierung mit der Einstellung der Nahrungs- und Flüssigkeitszufuhr die Sedierung zu einer Form von verdeckter Euthanasie machen würde.

Während für einige die kontinuierliche Sedierung eine normale medizinische Massnahme darstellt, ist sie für andere eine ethisch äusserst bedenkliche Massnahme, für deren Einsatz transparentere und striktere Regelungen, auch rechtlicher Art, dringend nötig wären. Insgesamt wird aus der Lektüre dieses Bandes deutlich, dass über die kontinuierliche palliative Sedierung, aber auch über die damit zusammenhängenden Vorstellungen einer neuen *ars moriendi* breiter Diskussionsbedarf besteht. Die Beiträge dieses Sammelbandes bilden speziell für die medizinethische Debatte eine erste wichtige Grundlage.

*Claudia Bozzaro, Freiburg i. Br.*

## **Bernard Baertschi (2013). L'éthique à l'écoute des neurosciences**

**Les Belles Lettres, Paris, 250 pages  
ISBN 978-2-251-43032-4**

Il est de plus en plus courant pour les philosophes moraux aujourd'hui de faire appel dans leurs recherches à des disciplines empiriques. Bernard Baertschi s'inscrit depuis plusieurs années déjà dans ce courant. Dans son dernier ouvrage, *L'éthique à l'écoute des neurosciences*, il revient sur des questions d'éthique normative en confrontant arguments philosophiques et données issues des connaissances sur le cerveau.

Dans la première partie de l'ouvrage, Baertschi s'intéresse à une expérience de pensée devenue un classique du genre: le dilemme du *tramway fou*. Ce dilemme, imaginé en 1967 par Philippa Foot, a été utilisé par des chercheurs en neurosciences pour tester nos intuitions morales et essayer de départager les deux grandes théories normatives que sont le conséquentialisme et le déontologisme. Le philosophe revient sur ces recherches empiriques en montrant notamment les biais normatifs qui orientent la manière dont les neuroscientifiques interprètent les résultats de leurs enquêtes. Dépassant l'opposition entre déontologisme et conséquentialisme, Baertschi considère par ailleurs que le *principe de l'action à double effet* (PADE), auquel il donne en passant une nouvelle formulation, est mieux à même de rendre compte des réactions morales spontanées suscitées par le dilemme du tramway. L'auteur plaide ainsi pour une évaluation de la moralité de l'action basée sur la teneur de l'intention qui l'anime.

Baertschi porte ensuite son attention sur des études expérimentales menées avec des psychopathes pour se demander si ces individus sont ou non imputables de leurs actes et s'interroger sur les capacités cognitives, conatives et affectives qui rendent possible la présence de la conscience morale. Cette réflexion, qui pose la question du statut moral d'individus incapables de sens ou de jugement moral, s'ouvre sur une discussion plus large portant sur le concept de *personne*. Le philosophe propose de repenser ici une conception trop étroite de la personne et de sa dignité en réfléchissant au sens de la notion d'autonomie. Dans la dernière partie, l'auteur se demande enfin ce qu'il faut penser d'autres travaux menés dans le domaine des neurosciences, qui visent à ouvrir des pistes pour une amélioration morale (*moral enhancement*) de l'être humain.

Conscient de l'importance et de la richesse des recherches menées dans les sciences du cerveau, mais attentif aussi à ne pas céder trop rapidement aux sirènes de l'empirie, Baertschi propose ici une réflexion rigoureuse et approfondie sur les apports et les limites des neurosciences dans la réflexion morale. En phase avec son époque, ce livre pourra intéresser aussi bien les amateurs curieux que les spécialistes du champ éthique.

*Nathalie Maillard, Genève*